

PEN nennt fünf Schicksale von inhaftierten Autoren

DARMSTADT :: Der Autorenverband PEN macht zum „Tag des inhaftierten Schriftstellers“ an diesem Donnerstag auf fünf Menschen aufmerksam. Sie stünden beispielhaft für die Repressionen, denen Schriftsteller, Journalisten, Verleger und Blogger weltweit täglich ausgesetzt seien, heißt es in der Mitteilung des PEN-Zentrums Deutschland in Darmstadt. Darunter sind die 2017 in Mexiko erschossene Journalistin Miroslava Breach Veldeuca und der in Russland inhaftierte ukrainische Filmmacher Oleg Sentsov.

„Tage des Exils“ mit Polittheater im Lichthof

HAMBURG :: Der König tanzt. Er singt, er charmiert, er argumentiert, und schließlich brüllt er. Der „King of Muraps“ ist ein fiktiver afrikanischer Gewaltherrscher, der mal vor Kiligung über die Schönheit seines Reichs fast in Tränen ausbricht, mal raffiniert die Probleme seines Landes als Spätfolgen des Kolonialismus wegdiagnostiziert und mal einen Oppositionsanhänger foltert. Satirisches Polittheater ist das im Bahnenfelder Lichthof bei der Themenreihe „Tage des Exils“ zu sehen, gespielt vom simbabwischen Performancekünstler Silvanos Mudzova, der nach Repressionen durch das Mugabe-Regime nach Manchester floh und für eine Aufführung vom Verein Aid A – Aid for Artists in Exile nach Hamburg gebracht wurde.

Mudzova spielt diesen König einerseits drastisch, andererseits mit Augenzwinkern, immer wieder wirft er seinen massigen Körper ins Spiel. Dass diese Performance nahezu durchgängig von Björn Norngård an der Kalebasse begleitet wird, verleiht dem rund einstündigen Abend eine gewisse Einträngigkeit, die vor dem ausschließlich weißen Publikum im Lichthof auch noch Klischeecharakter annimmt. Afrika als Heimatort brutaler Gewalt, das kann man nichts machen, so kann „King of Muraps“ gelesen werden.

Im Klug von der Berliner Kuratorin Anna Jäger moderierten Künstlergespräch allerdings wurde klar, dass diese Lesart ein Missverständnis war. Mudzova musste mit Klischees arbeiten, weil er in Simbabwe keine Chance hatte, Mugabe direkt anzugehen. Sein Bösewicht ist entsprechend eine Mischung aus Mobutu, Gaddafi, Idi Amin, und ja, auch Mugabe – ein Bastard des Despotismus, der keine politische Ideologie mehr kennt, sondern nur noch Korruption und Inzucht. Was in der Diskussion ebenfalls anklang. Wie kann ein politisch engagierter Künstler im Exil arbeiten? Erhält er in Manchester etwas von der Situation in Simbabwe? Wie bringt er seine Kunst in seine Heimat? Und führt er sich in Großbritannien sicher vor dem Regime? Fragen, die weit über das konkrete Stück hinausführen und das Thema „Tage des Exils“ in den Fokus rücken. (fks)



Nationalsozialistische Demonstration vor dem Brandenburger Tor in Berlin: Diese Fotografie entstand um 1931. FOTO: IMAGINE SCHEIDT

Als die Demokratie unterging

„Die Totengräber“ ist ein packendes und wichtiges Buch über den letzten Winter der Weimarer Republik

JAN HAARMEYER

HAMBURG :: Der 7. Januar 1933 ist ein Sonnentag. In Berlin haben sich 100.000 Menschen zur Trauerfeier zum Gedenken an den ermordeten Hitler-Jungen Walter Wagner im Lustgarten eingefunden. Auf dem Friedhof wird die erste Strophe des Horst-Wessel-Liedes gesungen. Dann erhebt Joseph Goebbels die Stimme. „Wir wissen die Namen der Mörder“, ruft der Propagandachef der NSDAP. „Unsere Geduld ist zu Ende. Die Juden sind schuld, das ist unsere Anklage.“

Abraham Florin, jüdischer Gewerkschafter aus den USA, befindet sich auf Studienreise in Berlin und notiert: „Diese Nazis müssen keinerlei Fakten kennen, keinerlei Wahrheit, und die Menge in Kaserne zu versetzen und ihre Emotionen nach Belieben zu steuern. Wie verfügbar die Masse ist. Und wie kleingläubig.“ Nur 24 Tage später übernehmen diese Nazis die Macht in Deutschland. Und führen das Land sechs Jahre später durch den Überfall auf Polen, mit dem Hitler den Zweiten Weltkrieg entfesselt, in die Katastrophe.

Die Hamburger Autoren Rüdiger Barth und Hauke Friedrichs haben den letzten Winter der Weimarer Republik quasi minutös dokumentiert. „Die Totengräber“ heißt ihr Buch. Es beschreibt

„Eine Demokratie stirbt leise und nicht laut“

Historiker Rüdiger Barth

zehn Wochen im Winter 1932/33, die über die Zukunft der Deutschen entschieden. Zehn Wochen, in denen die junge Demokratie wieder verschwand. Anhand von Aufzeichnungen, Tagebüchern, Briefen und Zeitungsartikeln haben die beiden Historiker Tag für Tag den Untergang beschrieben.

Wie konnte es dazu kommen? Die junge Republik hatte zu viele Feinde und zu wenige Verteidiger“, nennt Rüdiger Barth einen der Hauptgründe. Eine

schwere Hypothek sei außerdem gewesen, dass die Mehrheit der Deutschen den Versailler Vertrag mit seinen Gebietsabtretungen und Reparationszahlungen als demütigend empfunden habe. Dazu kam eine „desaströse Weltwirtschaftskrise“, die viele Arbeitslose, bittere Armut und eine hohe Anfalligkeit für Heilversprechen zur Folge hatte. „Und die alten Eliten waren zum Teil noch sehr dem Kaiserreich verhaftet“, sagt Hauke Friedrichs.

Die beiden Historiker, die auch als Journalisten arbeiten, haben sich gefragt: Wie schaffen wir es, diese Geschichte wie eine Live-Reportage, nicht vom Ende her zu erzählen? Und so ist ein packendes Protokoll voller Intrigen, Absprachen und Geheimtreffen entstanden. Das Porträt einer wankenden Republik.

Mit Wegscheidungen, die durchaus ganz andere geschichtliche Entwicklungen zugelassen hätten. „Wir haben uns manches Mal gefragt, was wohl passiert wäre, wenn die handelnden Personen wie etwa Reichskanzler Kurt von Schleicher oder sein Vorgänger Franz von Papen anders oder nicht anders hätten? Oder

wenn Hitlers Gegenspieler in der NSDAP, Gregor Strasser, am 8. Dezember 1932 nicht seinen Rücktritt erklärt und Berlin fluchtartig verlassen hätte? Zu einer Zeit, als die NSDAP, die bei der Reichstagswahl am 6. November zwei Millionen Stimmen verloren hatte, vor dem Zerreißen und finanziell vor der Pleite stand.

Barth und Friedrichs machen zwar deutlich, dass die Zeiten nicht unbedingt vergleichbar sind. „Deutschland hat heute eine florierende Wirtschaft“, sagt Friedrichs, „wir haben in diesem Land nahezu Vollbeschäftigung und dazu eine seit 70 Jahren gelertete und geliebte Demokratie.“

Aber es gebe durchaus auch Parallelen zur heutigen Zeit. Eine langsam brachiale werdende Rhetorik, dazu auch eine gewisse Karikosität der Sozialdemokratie. „Und eine aufkommende Sehnsucht nach starken Autoritäten und einfachen Lösungen.“ Zudem seien gerade Papen und Schleicher keine verblendenen Kasernen gewesen, sondern „Machtpolitiker, wie sie sich heute denken sind“. Das mache einen schon nachdenklich, sagt Barth.

Liegen Fake News und Halbwahrheiten setzen die Autoren mit diesem wichtigen Buch das gebündelte, verteilte und historische Wissen. „Jede Seite ist, so gut es ging, zweifach gegengeprüft.“ Es biete dem Leser die Chance, in die Gedankenwelt der Protagonisten einzutauchen und sich sein eigenes Bild zu machen.

Und für sich selbst, als wachsamem Bürger und Familienvater, hat Rüdiger Barth beim umfangreichen Recherchieren und Schreiben gelernt: „Eine Demokratie stirbt leise und nicht laut. Sie stirbt langsam und nicht schnell. Sie stirbt in den Wahlkabinen und in den Hinterzimmern.“



Rüdiger Barth und Hauke Friedrichs: „Die Totengräber“, S. Fischer Verlag, 416 Seiten, 24 Euro.

Preise für die besten deutschen Kinderhörbücher vergeben

HAMBURG :: Im Thalia Theater in der Gaußstraße wurde gestern der Deutsche Kinderhörbuchpreis verliehen. Den BEO (Bücher ernern Ohren) erhielt Stefan Kaminski als Interpret des Buches „Das Wunder der wilden Insel“ von Peter Brown. „Kaminski liest und gestaltet die Geschichte in mannigfachen Tonfarben, unruhig und witzig, spannend und rasant, nachdenklich und leise, ohne die philosophische Ernsthaftigkeit zu unterschlagen oder klamaukig zu überkleben“, so die Jury-Begründung. Weitere Preise gingen an die Interpreten der Hörbücher „Was wir dachten, was wir taten“ und „Lück Gräße, deine Gräße!“, wofür Dirk Kauffels auch als bester Regisseur ausgezeichnet wurde. Den Sonderpreis „Bester Kindersprecher“ erhielten Jakob Roden, Elias Huber, Lou Tillmanns und Ben Koch für das Hörbuch „Die Nanny-App“ (has)

Die Hamburger Autoren Rüdiger Barth und Hauke Friedrichs haben den letzten Winter der Weimarer Republik quasi minutös dokumentiert. „Die Totengräber“ heißt ihr Buch. Es beschreibt

Erbarmen, die Griechen kommen

Das Programm der Salzburger Festspiele 2019 steht unter dem Motto „Mythos“

JOACHIM MISCHE

HAMBURG/SALZBURG :: Als konzeptionelle Leitplanken verwendet Markus Hinterhäuser, der Intendant der Salzburger Festspiele, gern die ganz großen Vokabeln. Nach Macht 2017 und Passion 2018 soll es 2019 um die Macht des Mythos gehen. Die mythologischen Erzählungen der Antike stellen die ewig gültigen Fragen nach unserer Existenz, hieß es bei der Vorstellung des Festspielprogramms in Salzburg. „Sie thematisieren Krieg, Flucht, Opfer, Raubchurs, Schuld und Sühne.“ Es gehe darum, diese „Archive der Weltkenntnis“ unter aktuellen Gesichtspunkten anzupassen, sagte Hinterhäuser.

Dennoch, oder eher: deswegen sind mehrere rote Fäden in seinem Spielplan erkennbar. Auch 2019 wird die erste Opern-Premiere ein Mozart sein. Auf die „Zauberflöte“ folgt im nächsten Sommer „Idomeneo“. Dass wie bei einer grandios gelungenen Version von „Clemenza di Tito“ im Sommer 2017 erneut Peter Sellars die Regie übernimmt, wird mit einem Salzburger Publikum und Kritikerliebling des 2018er-Jahrgangs verbunden: Teodor Currentzis soll für diesen Mozart das Freiburger Barockorchester dirigieren, nachdem er

vor einigen Monaten für seinen Zyklus der Beethoven-Sinfonien mit seinem MusicAeterna-Ensemble in Salzburg gefeiert wurde. Er werde Mythos und aktuelle Themen verbinden, hatte Sellars im Vorfeld angekündigt. „Wir werden einen Idomeneo im Zeichen der globalen Erwärmung machen, um zu zeigen, was es bedeutet, wenn der Meeresspiegel steigt.“ Choreograf soll Lemi Ponifilo sein, dessen „Die Gabe der Kinder“ für die Eröffnung des Hamburger „Theater der Welt“-Festivals 2017 in eher unglücklicher Erinnerung blieb.

Für Cherubinis „Médée“ verbindet sich der Regisseur Simon Stone mit dem ehemaligen NDR-Chefdirigenten Thomas Hengelbrock, der vor den Wiener Philharmonikern stehen wird. Die Titelpartie singt Sonya Yoncheva, die ein Aktivistin in der diesjährigen „Poppe“-Interpretation war.



Markus Hinterhäuser, Intendant der Salzburger Festspiele und Pianist FOTO: LAIBLE

Nächster Stoff-Klassiker: Georg Enescu „Edipe“, eine Verionierung der Tragödie des antiken Vatermörders. Diese Inszenierung übernimmt Altmeyer Achim Freyer, der gerade an der Hamburger Oper seine Version von Schumanns „Faust“-Streben präsentiert. Dirigent der Wiener Philharmoniker wird der frühere Hamburger Generalmusikdirektor Ingo Metzmacher sein. Im vergangenen Jahr debütierte Barrie Kosky mit Wagners „Meistersinger“ in Bayreuth, 2019 folgt das Debüt bei der Sommer-Konkurrenz, mit Offenbachs Opera buffa „Orpheus in der Unterwelt“. Regisseur von Verdi „Simon Boccanegra“ wird Andreas Kriegenburg sein, Valery Gergiev leitet dabei die Wiener Philharmoniker.

Vor allem Klassiker bietet die Schauspiel-Sparte: in einer Koproduktion mit dem Thalia-Theater präsentiert der Regisseur Kornél Mundruczó, der dort 2017 Hartmanns „Weber“ anging, seine Sicht auf Molnár Lajos' „Mit Jörg Kohl in der Titelrolle. Außerdem steht Horváths „Jugend ohne Gott“ auf dem Plan, Thomas Ostermeier inszeniert. Die Uraufführung von Theresia Walsers „Die Empörten“ soll den antiken Grundkonflikt von Antigone und Kreon in die Gegenwart übertragen.

Advertisement for Wolfgang B. Abraham's play 'Shit happens!' at the Thalia Theater. It includes the name of the author, the date (11.11.2017), the cast (Hanna, Jonne and Mario), and the website trauer.abendblatt.de. Logos for sponsors Saturn, Karstadt Sports, Faszination Massivholz, Rewe, and HK are also present.

Alle Rechte vorbehalten. © Hamburger Abendblatt. Druckvermerk vom 15.11.2018 10:12 von www.globe.de

„Tage des Exils“ mit Polittheater im Lichthof

HAMBURG :: Der König tanzt. Er singt, er charmiert, er argumentiert, und schließlich brüllt er. Der „King of Mutapa“ ist ein fiktiver afrikanischer Gewalt-herrscher, der mal vor Rührung über die Schönheit seines Reichs fast in Tränen ausbricht, mal raffiniert die Probleme seines Landes als Spätfolgen des Kolonialismus wegdiskutiert und mal einen Oppositionsanhänger foltert. Satirisches Polittheater ist da im Bahrenfelder Lichthof bei der Themenreihe „Tage des Exils“ zu sehen, gespielt vom simbabwischen Performancekünstler Silvanos Mudzvova, der nach Repressionen durch das Mugabe-Regime nach Manchester floh und für eine Aufführung vom Verein Aid A - Aid for Artists in Exile nach Hamburg gebracht wurde.

Mudzvova spielt diesen König einerseits drastisch, andererseits mit Augenzwinkern, immer wieder wirft er seinen massigen Körper ins Spiel. Dass diese Performance nahezu durchgängig von Björn Norrgård an der Kalebasse begleitet wird, verleiht dem rund einstündigen Abend eine gewisse Eintönigkeit, die vor dem ausschließlich weißen Publikum im Lichthof auch noch Klischeecharakter annimmt: Afrika als Heimstatt brutaler Gewalt, da kann man nichts machen, so kann „King of Mutapa“ gelesen werden.

Im klug von der Berliner Kuratorin Anna Jäger moderierten Künstlergespräch allerdings wurde klar, dass diese Lesart ein Missverständnis war. Mudzvova musste mit Klischees arbeiten, weil er in Simbabwe keine Chance hatte, Mugabe direkt anzugehen. Sein Bösewicht ist entsprechend eine Mischung aus Mobutu, Gaddafi, Idi Amin, und, ja, auch Mugabe – ein Bastard des Despotismus, der keine politische Ideologie mehr kennt, sondern nur noch Korruption und Brutalität. Was in der Diskussion ebenfalls anklang: Wie kann ein politisch engagierter Künstler im Exil arbeiten? Erfährt er in Manchester etwas von der Situation in Simbabwe? Wie bringt er seine Kunst in seine Heimat? Und fühlt er sich in Großbritannien sicher vor dem Regime? Fragen, die weit über das konkrete Stück hinausführten und das Thema „Tage des Exils“ in den Fokus rückten. (fks)